

werden die Spaltzeilen oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition von unsern Annoncenstellen aus allen Annoncen-Expeditionen ausgenommen. Retiketen die Seite 60 Pfg.

Erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. (Der Nachdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.)

Saale-Zeitung.

Zweihundachtzigster Jahrgang.

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
vierteljährlicher Zahlung 2,75 M., durch
die Post 3 M., vierteljährlich 7 M.,
einmonatlich 1 M., ohne Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postanstalten angenommen.
Nr. 5882 des amtl. Zeit.-Verz.

Genossenschaftsverband mit Verksf. Leipzig, Magdeburg u.
Kaufhaus-Nr. 176.

Nr. 168.

Halle a. d. Saale, Dienstag den 11. April

1893.

Politische Uebersicht.

Der Nordd. Allg. Ztg., wie wir schon im Morgenblatt
kurz erwähnt haben, wendet sich in einer Reihe von Leitartikeln
zu den in der Uebersicht, gegen die bekannte Broschüre:
"Die Militärvorlage und der Antrag Bennigsen." Zu-
nächst wird festgestellt, daß künftighin 248,000—249,000
Mann nicht nachträglich eingestellt werden sollen, ausschließlich
von ungefähr 9000 einjährig-Freiwilligen, die nicht auf die
Rekrutierungsquote in Anrechnung kommen. Ferner verlange
die Vorlage zur Einstellung nicht ein Mehr von 75,000,
sondern nur 60,000 Mann. Dann heißt es über die
militärische Dienstzeit:

Die verschiedenen Regierungen stehen nach wie vor auf dem
Standpunkte, daß die volle dreijährige Dienstzeit der zwei-
jährigen als solcher vorzuziehen ist, und deshalb haben sie die
Vorlage auch nicht eingebracht, um die zweijährige Dienstzeit
zu gewähren, sondern sie haben sie eingebracht, weil sie über-
zeugt sind, daß eine weitestgehende Befreiung der Reserve
im Interesse unserer Sicherheit nach außen unbedingt nötig
ist. Da aber eine solche Befreiung unter Beibehaltung der
gegenwärtigen Organisation schon allein aus finanziellen
Gründen nicht durchführbar erscheint, hat man sich an den mög-
lichsten Stellen entschlossen, die zweijährige Dienstzeit zu
adoptieren. Letztere ist also niemals Selbstzweck gewesen,
sondern sie ist nichts als ein Mittel, um den Hauptzweck zu
erzielen — ausgiebige Befreiung unserer Wehrmacht.

In Bezug auf einen andern Theil der Broschüre wird gesagt,
daß bei der zur genügend gehaltenen Verrechnung der Kriegsfälle
von rund 900,000 Mann werde es möglich sein, im Kriegs-
fälle mit 18 Jahrgängen zu leisten, wovon jetzt 24 Jahrgänge
geboren: Das sei eine Verjüngung der Armee um sechs
Jahrgänge. Unter Abwägung der Behauptung, daß die all-
gemeine Wehrpflicht eine keineswegs liberale Forderung sei,
schließt der Artikel mit folgendem Satze:

Selbstfalls ist es erfreulich festzustellen, daß in der Bro-
schüre für möglichste Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht
eingetreten wird; ebenso dürfte richtig sein, was von den
"müthigen Civilisten" gesagt wird, daß das große Wort
führen. Aber schließlich fördert doch auch der Antrag
Bennigsen die allgemeine Wehrpflicht recht erheblich weniger
als die Militärvorlage, da nach ersterer, wenn man die aller-
dings wichtige Reservematerie der Wehrkräfte in Vergleich zieht,
nicht weniger als 720,000 Mann der allgemeinen Wehrpflicht
dauernd entzogen blieben.

Der zweite Artikel schließt mit den Worten:

Es ist aber gewiß nicht zu viel verlangt, das ein Land wie
Deutschland, das 11 Millionen Einwohner mehr zählt wie
Frankreich, wenigstens ein viel wehrfähigeres Männer im Jahre
auszubilden, das es jenem Lande dauernd militärisch überlegen
sei. Mit dem Antrag Bennigsen würde aber dieses Ziel
nicht zu erreichen sein. Die volle Ausübung der Wehr-
kraft wird nicht beherbegehrt, weil ein erheblicher Theil
der wehrfähigen Männer nicht eingestuft werden kann.
Die Verjüngung der Armee und die Befreiung
der Reserve wird durch denselben beeinträchtigt, weil
eben schwächere Jahrgänge zur Einstellung kommen.
Die höhere Schlagkraft wird nicht genügend erzielt, weil
dieselbe mit der Friedenspräsenzstärke der Truppenbestände
in unzureichendem Zusammenhang steht. — Diese Friedenspräsenz-
stärke will aber der Antrag Bennigsen bei dem weitans größten
Theile der Jahrgänge nicht ausreichen erhöhen. Was die
Schlagkraft betrifft, wird nicht genügend erzielt, weil
dieselbe, so sind die dort gemachten Ausführungen von un-
zureichendem Werthe für die Vertheilung der Militärvorlage. Zur

Zwischendeck und Erste Kajüte.

Eine Reiseplauderei von Willy von Veres.

I.

New York, 20. März.

Wenn jemand an mich die Frage richten würde: "Soll ich
zur Ueberfahrt nach dem gelobten Lande des Dollars ein
Schneidmesser oder ein Schwert mitnehmen?" so würde
ich zunächst mit der Gegenfrage antworten: "Sind Sie mit
der Seereise befaßt?" — Die Antwort wird in den meisten
Fällen eine bejahende sein. Es giebt nur wenige Leute, die
von der Raube des alten Neptun verschont bleiben — natürlich
mit Abkürzungen: der erste ist mir selbst, der andere wird
selbst, der dritte ist für mich, der vierte seefrant. Nun
gut, wer sich nicht ganz selbst fühlt, dem ist zu rathen, statt
eines jener "Oceanreingebühnen", die in sieben Tagen von einem
Kontinent zum andern führen, einen "Oceanraup" zu wählen.
ein Schiff, das zwar einige Tage länger die See durchfährt,
dem Passagier aber auch Zeit läßt zu gesund und sich der
Seeerlei zu erfreuen. Auf einer Exkursion von Hamburg nach
Delogland zum Beispiel findet eine einwöchentliche anständige
Dampferreise gar keine Zeit, frant zu werden, auf der
Zeit fehlt, gesund und veranlagungsfähig zu werden, und der
sanfteste Reizgewand, den jeder Seereisende verfolgen sollte, geht
vollständig verloren. So wenigstens habe ich's gefunden. Des-
halb ließ ich die verlockende Schneiderkarte links liegen
und wählte für meine diesmalige Seereise einen einwöchentlichen
Dampfer, natürlich von der Hamburg-Amerikanische
Badefahrt, dessen Gesellschaftlich in mancher Beziehung weit
interessanter ist als diejenige der aristokratischen Dampfer.
Wer noch niemals eine Reise nach Amerika gemacht hat, der
kann ich wohl kaum einen rechten Begriff machen von dem
seltsamen lebenden Moosgebilde, das der große Dampfer
vollständig in seiner Fahrt raum, aus seinem Menschenmaterial
mit jeder neuen Reise zusammenwürfelt. Nirgends findet
der Beobachter von Welt und Menschen ein reicheres Feld als
auf der großen Meerfahrt der modernen Völkerwanderung
zwischen den europäischen Häfen und New York.

Zur wenige Tage bedarfs, um an der neuen Gesellschafts-

„Kennzeichnung der Raue“ wäre aber zu bemerken, daß von
maßgebender Seite wiederholt angedeutet worden ist, wie die
einzelnen Regierungen bereit seien, auf Vorschläge näher
einzugehen, welche Zweck und Ziel der Militärvorlage zu er-
reichern geeignet sind. . . .

Gleichfalls zur Militärvorlage bringt auch die münchener
Allg. Ztg. einen Notiz ihres berühmten Berichterstatters, wonach
in voriger Woche schon zwischen dem Reichstanzler und
dem Führer des Centrums, Herrn v. Huene, eine
Verständigung bezüglich der Militärvorlage zum
Abschluß gekommen sein soll. Das Centrum werde
die Vorlage als solche ablehnen, dagegen durch geeignete Maß-
nahmen für die Annahme eines die zweijährige Dienstzeit
sichernden Kompromisses forgen, das aber nicht auf der
Grundlage des Antrages Rueter beruht. Die münchener
"Allg. Ztg." ist immer gut unterrichtet gewesen und hat als
erkranktes Blatt fast nie, "Sensationsnachrichten" gebracht.
Trotzdem bringen wir die uns noch nicht recht glaubhaft er-
scheinende Mitteilung um so viel gespannt, ob sie Befriedigung
findet. Würde doch auch Herr v. Rueter, der noch kürzlich
Herrn v. Huene's Ueberzeugungstunung mit seiner Meinung
öffentlich als feierlichste erklärte, ein höchst befremdendes
Dementi geben.

Nachdem der ehemalige Hofprediger Herr Söderer gestern
in unserer Stadt bei Darlegung des neuen konservativen
Parteiprogramms auch über die Berechtigung des Antifemini-
stismus sich ausgelassen hat, wird es nicht ohne Interesse sein,
einen andern Mann über denselben Gegenstand reden zu hören,
einen Gelehrten, der sich als Sachverständiger, als Verfasser
der "Römischen Geschichte", einen Ruf erworben hat. Wir
meinen Theodor Mommsen. Nach einem Interview, das er
mit einem unserer Schriftsteller gehabt hat, war, wie die
weimarer "Allg. Ztg." schreibt, der Kern seiner Ausführungen
folgender:

„Der Glauben und Argumenten unzulänglich ist, der kann
überhaupt nicht Antifeminist sein. Wer aber nur seinen wilden
Hoffe gegen Bildung, Freiheit und Menschlichkeit folgt, den
werden Beweise nicht betreffen. Der Antifeminiismus ist
nicht zu widerlegen, weil seine Krankheit zu
widerlegen ist. Man muß geduldig warten, bis die in
Grunder so gesunde Natur des Volkes sich von selber antroft.
Freiheit kann man die Gesundheit wiederherstellen, wenn
man ihr die Unterjochung moralischer Kräfte gewährt. Und
da habe ich lange schon einen Gedanken: Wenn man einen
kurzen Broch gegen den Antifeminiismus verfaßt würde, der
in ein paar Sätzen die bekannten Gründe wiederholte und
denen gegenüber die besten Männer Europas sich selber unter-
würfen wäre, ob sie nun Willkürlich oder zur Kunst über
zur Politik geden, von dem geistigen Collegen in
aller Länder und Völker, das, denke ich, würde seine
Wirkung nicht verfehlen. Das bräde am Ende vielleicht doch
einen oder den andern zur Besinnung; wenigstens wäre unsere
Ehre vor den Engeln gerech, wenn wir ihnen ein Document
hinterlassen könnten, das alle Guten aller Völker im Grunde
gegen diese Krankheit der Zeit zeigt.“

Wenn aber in dieser Rede der berühmte Gelehrte zugleich von
der "unverdorbenen, an Gefinnung und Sitten vornehmten
Aristokratie" Oesterreichs spricht, die allen Verhörungen
des Antifeminiismus tapfer widerstanden habe, so hätte er diese
leine, den Thatsachen im allgemeinen nicht recht ent-
sprechende Schmeichelei sehr wohl unterlassen können. Denn
jenem Theile der österreichischen Aristokratie, welchen Herr
Professor Mommsen im Auge hat, geben auch unsere deutschen

mischung den Krystallisationspunkt sich vollziehen zu lassen. Die
Sorg- und völlige Beschäftigungslustigkeit aller Passagiere steigert
das Interesse für jeden einzelnen der Gesellschaft zu einer
Höhe, die auf dem festen Lande ganz unbekannt ist. Das Schiff
verwandelt sich in ein regelrecht fleischbüchsiges Klatschschiff,
einzelne Cliquen und Gruppen bilden sich, die entweder hoch-
müthig und kühl, oder auch in bewundernder Ergebenheit zu
anderen Gruppen hinauf- und hinabsehen.

In den ersten Tagen der Reise wird noch wenig gesprochen.
Zu höherer Höflichkeit sitzt die Gesellschaft während der
opulenten Mahlzeiten beisammen, sitzen gehen ihre Mitglieder
auf dem Verdeck an einander vorüber. Jeder nimmt eine
zurückhaltende, beobachtende, lauernde Stellung ein — aber
man weiß, ahnt, denkt, munkelt doch bereits, horcht und listet
doch schon heraus, wer der ist und wer jener, wo er her-
kommt, wo er hinget, was er will, was er hat, ob er ledig
ist oder verheiratet. Der junge Herr zum Beispiel mit
den blutrothen Schuhen auf der linken Hand, das ist ein
Dr. med., Stabsarzt foudoivierter Klasse, und jetzt geht er
auf Kosten der Regierung nach Amerika, um die Weltausstellung
zu besuchen. Ihm — ein ziemlich bedeutendes Bier also, das
Nähting herausfordert. Der lange, angegrauten Gesenken mit
dem Knechtelbart, der stundenlang in rastloser Eile auf dem
Verdeck hin- und herläuft, paß, wer der ist, kann ein Wunder
bedeuten. Das kann nur ein reich genourner deutscher Schneide-
meister sein, der vom Besuche bei seinen Verwandten zurück-
kehrt. Wen haben wir noch? Ah — hier den immens reichen
jungen Landmann, der in Kalifornien ökonomische Studien
obliegen will, den stillen Rothbart, der phisiochirt, Gilla
trinkt (jeden Tag eine Flasche) und voll amerikanischer 20 Dollar-
stücke steden soll, die Gruppe fächlicher und österreichischer
Maschinenbauer, heading for Chicago, den jungen unheim-
lichen Menschen mit dem Mädden — — und dann die
Damen, auch die Damen: Frau Strampelbein aus Kansas, die
diese kleine plattdeutsche Dame, Frau Sombold, die von ihrem
Manne in New York erwartet wird, die große blonde Lady
mit dem sehrnlich angehauchten Stumpfnäsechen und die
schöne, stille Witze aus der Wutovina.

Wer sind sie alle? Das wollen sie in Amerika! Sind sie
schon drüber, sind sie gewesen oder befinden sie sich zum ersten mal
auf der großen transatlantischen Fähr?

Magnaten an unbefangener Auffassung augenblicklicher Zeit-
strömungen nicht das Geringste nach. Im übrigen verdient
Mommsen's Anregung durchaus eine nähere Erwägung. Zum
Schlusse wollen wir noch an die Worte des Vicomte de Bogis
erinnern, des Mitgliedes der französischen Akademie; sie dürften
wenig bekannt sein und lauten:

„Nach ist der Antifeminiismus einer der wichtigsten Träger
der sozialen Evolution geworden, in Wien, in Berlin, in Paris,
in den russischen Steppen wie in den Douan-Ebenen. Vor
dieser Erscheinung müßen wir uns mit dem ganzen Reize
unserer Menschlichkeit, unserer Vernunft und unserer Unbegrenzung
heißt woffnen. Menschlichkeit und Vernunft brauchen wir, um
dem Reize der Gewaltthat, der Achtung von Rasse und Rasse
zu widerstehen!“

Darüber, daß die deutsch-spanischen Handelsverträge
Verhandlungen mit höchsterniger Fortschritt werden, zeig
sich die "Hamb. Nachr." wenig erfreut. Sie meinen, daß
wir zwar zu einem Verträge gelangen dürften, aber "wieder
nur unter ganz unvorteilhaftigen Umständen unvorteilhaft."
Wie bei einem eventuellen Abschlusse mit Rußland das deutsche
Getreide, so würde bei einem Abschlusse mit Spanien der
deutsche Spirit die Zölle bezahlen müssen. Dagegen bemerkt
die "Allg. Ztg.:"

„Daß der Handelsvertrag hüben und drüben Konjessionen
verlangt, weiß jeder, und so wird auch ein Vertrag mit
Spanien nicht ohne Entgegenkommen auf deutscher Seite mög-
lich sein. Beim Handelsvertrag mit Rußland handelt es sich
um die Vertheilung eines deutschen Differenzialzölles, dessen
Befreiung von unsern Agrariern nur zu Agitationszwecken auf-
gebracht wird; bei dem Handelsvertrag mit Spanien aber
handelt es sich, soweit der Spirit in Betracht kommt, um
Erleichterung der spanischen Einfuhr-Erleichterung,
wobei naturgemäß die deutschen Spirit-Produzenten nur
gewinnen können. Ob freilich auch bei einer solchen Erhö-
hung des spanischen Zölles die Konjessionen unserer Agrarier
voll erfüllt würden, ist bei den Verhandlungen, die der
Spiritus-Verbrauch in Spanien inzwischen erfahren hat,
zweifelhaft.“

In eine sehr eigenthümliche Lage dürfte demnach die
Ariete die Regierung gegen den bekannten Hottentotten-
häuptling Hendrik Witboij geraten. Zeigt er auch keinen
Widerstand mehr gegen die deutsche Verwaltung, nachdem die
Verfäkung der Schutztruppe für Südwesafrika ein-
getroffen ist, so beweist doch seine ganze Handlungsweise, daß
er noch weiter verstanden wird, ehe er nachhät. Ueber die
Friedensverhandlungen, die er mit den Hereros anknüpfte, ist
zwar Genueses noch nicht bekannt geworden; doch weiß man
hinzuwiderman, daß er mit seinen Stammesgenossen angankfämen
verübt. Im Januar d. J. schickte er sogar seinen Unter-
häuptling zum Häuptling David Bliand, der seinen Kant
theils in deutschem, theils in englischem Gebiete liegt, um sein
Unterstützung zu erbitten; dem Stamme der "Reichthümer"
machte er Vorschläge zu einer Art von Schutz- und Trutzbund
mit, welche aber Ablehnung fanden. Die "Allg. Nachr."
meint dazu:

Der Kaiserlichen Regierung wird nun weiter nichts übrig
bleiben, als Hendrik Witboij für vogelfrei zu erklären, falls in
die Beweise dafür hat, daß er sich gegen die deutsche Verfaßt
auflehnen will. Daß er sich als Souverän entpfeilt, liegt zum
Theil an der Daltung der Regierung, die mehrfach Verfaßt
machte, ihm zur Annahme der Schutzverfaßt zu bewegen.
Es leidet aber nicht ab, da ihm seine gewöhnliche Gewohnheit
geboten wurde, und er im Grunde des Herzens die wenigen

Die Krystallisation ist vollzogen. Die große Gruppe der
Unterseeantenn hat sich gehendert und die übrigen sind leicht
zu übersehen. Wollig schreit hat sich der knedelbürtige
Schneidermeister, der noch immer rastlos auf dem Verdeck
hin- und herläuft. Der Dr. med., Stabsarzt foudoivelter
Klasse, ist ohne Zweifel, was die Panties eines "Ladies man"
nennen, denn nur bei den Damen sucht und findet er An-
sicht.

Hute ist ein schlechter Tag. Hohe See, beständiger Regen,
keine Brie aus Nordwest. In vielen Kajüten werden dem
Feldobst Oesterreichs geehrt, denn das Schiff wirkt sich auf
seinem Verdecklager, wie vom Albrudt verholzt, unruhig hin
und her, so daß auch diejenige, die noch gesund sind, in der
Nähe seiner belebten See-Spuit-Anstalten eine große Verun-
gung empfinden. Im Damenabteil sieht es schlimmer aus;
nichts als blaße Gesichter und ängstliche Augen. Frau
Strampelbein, die kleine dicke Weidenbüchsigere aus Kansas,
steht über vor Mitleid und mit sich selbst.

„Herr Gott, Herr Gott, wenn ich als Passagier erster
Kajüte schon so leicht müde mit all' das Weid, was ich begehrt
hab', wir müßen denn erst die armen Leute ins Zwischendeck
führen —“

„Nicht schlechter als wir, gnädige Frau.“ erwiderte meine
Bemerkung, „es ist da unten nicht so schlimm, wie Sie sich
vorstellen. Ich habe vor acht Jahren selbst einmal eine Reise
im Zwischendeck gemacht —“

„Ah — die Gräßen laufen mich über'n Rücken! Ins
Zwischendeck sind Sie gefahren?“ tief Frau Strampelbein aus
Kansas entsetzt. „Na, denn erzählen Sie uns mal was von
Ihre Fahrt ins Zwischendeck. Ich stelle mich das dreadfull
vor.“ Herr Gott — das Essen — und das Logis —“

„Ja, das ist aber auch der ganze Unterschied. Die Ver-
pflanzung läßt sich allerdings nicht mit derjenigen im der Kajüte
vergleichen, man darf aber nicht vergessen, daß die Zwischendeck-
passagiere in den meisten Fällen gar keine bessere Kost ge-
wohnt sind. Das Logis freilich —“

Hier erschien plötzlich das Gesicht des rastlos wandernden
Schneidermeisters in der Thür und sah mich mit grimmigem
Ausdruck an. „Das Logis im Zwischendeck?“ sagte er
höhnlich. „Kennen Sie es, junger Wurzich? Das ist kein
Logis für Menschen, sondern ein Schweinstall, und die Die-



